

trieben, gleich — wie das Magazin „Time“ (8. 7. 74) — von einer „neuen Gegen-Reformation“ zu sprechen, doch läßt sich das Gewicht dieses rechtskatholischen Elements nicht übersehen. Schwerer einzuordnen sind nach wie vor die Jesus- und die Pfingstbewegung (vgl. *New religious movements in the U.S.A.* In: *Social Compass*, 3/74). Während der Zulauf zu der ersten, die sich im übrigen als überkonfessionell versteht, rückläufig ist, findet die Pfingstbewegung weiter großen Anklang. Die Bischöfe der USA haben sich im November 1974 erneut um eine Annäherung und Abgrenzung bemüht (vgl. *Origins*, 15. 1. 75). Grundsätzlich stehen sie ihr positiv gegenüber und hoffen auf Impulse für die Gesamtkirche. Die einstmals bestehende Untergrundkirche hat sich fast völlig aufgelöst. In den Organisationen der Priester und Schwestern dagegen bricht jetzt viel von dem auf, was früher in kleinen

Zirkeln der katholischen Linken erarbeitet wurde. Erst kürzlich forderte der Nationale Priesterrat die Möglichkeit der Wiederverheiratung Geschiedener, die Zulassung von Verheirateten zum Priestertum und eine Wiederaufnahme von Priestern, die des Zölibates wegen ausgeschieden sind. Schließlich haben verschiedene Schwesternorden zu einer Konferenz eingeladen, auf der die Strategie für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt festgelegt werden soll. Mit der Diskussion über den kirchlichen Beitrag zur 200-Jahr-Feier und der ebenfalls auf die Basis ausgedehnten Beratung über ein neues „Katechetisches Direktorium“ geht die Kirche neue Wege bei der Beschlussfassung. Noch nie waren so viele Katholiken an einem Meinungsbildungsprozeß aktiv beteiligt. Insofern könnte das nationale Gedenkjahr für die Kirche tatsächlich einen Wendepunkt markieren.

Norbert Sommer

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Wendepunkt in der holländischen Theologie?

Zum neuesten Buch von Edward Schillebeeckx

Unter dem Titel „Jezus — het verhaal van een levende“ (wörtlich „Jesus — die Erzählung von einem Lebenden“) erschien im Herbst 1974 bei Nellissen, Bloemendaal, das umfangreiche christologische Werk (623 S.) des in Nijmegen lebenden flämischen Dominikaners Edward Schillebeeckx. Schillebeeckx jüngstes Werk, das zu den wichtigsten theologischen Publikationen der letzten Jahre gehört, wird im Herbst 1975 bei Herder, Freiburg, in deutscher Übersetzung erscheinen. Nicolaas Greitemann, holländischer Exeget und Verlagsdirektor in Wien, stellt das im deutschen Sprachraum noch kaum bekannte Werk vor.

Deutschsprachigen Lesern ist Edward Schillebeeckx vor allem bekannt geworden durch sein Werk: „Christus — Sakrament der Gottbegegnung“, das in zwölf Sprachen übersetzt wurde, ferner durch „Die Ehe, irdische Wirklichkeit und Heilsgeheimnis“ sowie einige Bände seiner Gesammelten Schriften und kleinere Abhandlungen u. a. über das Zweite Vatikanum, die Eucharistie und den Amtszölibat. Es war Karl Rahner, der 1953 die deutsche Fachwelt auf diesen Dogmatiker aufmerksam machte. Später meinte der französische Theologe René Laurentin, Schillebeeckx „zähle zu den vier maßgeblichen und seriösesten Theologen der Gegenwart“. Sein „Porträt“ entwarf

B. A. Willems in H. J. Schultz (Hrsg.): „Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert“, während Mark Schoof eingehend über seinen Lehrer in „Der Durchbruch der neuen katholischen Theologie“ berichtet. Vor kurzem wurde anlässlich seines 60. Geburtstages eine niederländische Festschrift veröffentlicht, an der u. a. Walter Kasper, Hans Küng, Karl Rahner und Yves Congar mitgearbeitet haben.

Schillebeeckx war auch der Verfasser jenes Hirtenbriefes von 1961, in dem die niederländischen Bischöfe die Katholiken auf die Bedeutung des bevorstehenden Vatikanischen Konzils aufmerksam machten. Dieses Dokument erschien damals auch in italienischer Übersetzung, dessen Verkauf wurde jedoch auf Anordnung der römischen Kurie unterbunden. Das Schicksal jenes Hirtenbriefes war wohl auch einer der Gründe, weshalb Schillebeeckx nicht zum Konzilsperitus ernannt wurde, obwohl er auch in Rom der persönliche Berater des holländischen Episkopates blieb. Im Herbst 1968 traf die Kongregation für die Glaubenslehre Anstalten zur Eröffnung eines Prozesses gegen Schillebeeckx. Karl Rahner, den die Kongregation als Berichterstatter-Verteidiger (relator pro auctore) bestellt hatte, dürfte immerhin so günstig über seine holländischen Kollegen ausgesagt haben, daß die Untersuchung um-

gehend gestoppt wurde. Darüber erschien ein „*Dossier Schillebeeckx*“ von R. Auwerda (Bilthoven 1969).

Schillebeeckx als Dogmatiker und Exeget

Seit 1970 etwa zeigt die theologische Landschaft Hollands nur wenige Spuren der anfänglich vorwärtsstrebenden Betriebsamkeit, so daß sich die sogenannte „holländische Welle“ in der ausländischen Buchproduktion etwas geglättet hat. Seitdem schien es auch um Schillebeeckx stiller geworden zu sein. Nur in seiner Umgebung wußte man, daß er in den letzten Jahren ein umfangreiches Werk vorbereite, eben das vorstehend genannte Jesusbuch, dessen Erstausgabe in den Niederlanden innerhalb weniger Wochen vergriffen war. Sechs Monate später konnte bereits eine dritte erweiterte Ausgabe erscheinen.

Schillebeeckx schrieb sein jüngstes Buch für Christen jedweden Bekenntnisses, besonders aber für Katholiken, die als im Heute lebende Menschen über ihren Glauben reflektieren wollen. Für den Verfasser war das Schreiben „eine Pflicht, die ich der Gemeinschaft schulde, zunächst der christlichen Gemeinschaft, gleichzeitig aber all jenen, die am Lebensschicksal der Menschen interessiert sind“ (28). Mit anderen Worten: Er fühlt sich mitmenschlich und pastoral gefordert. Das heißt aber nicht, daß sein Buch leichtverständlich bzw. einem theologisch ungebildeten Leser ohne weiteres zugänglich wäre. Der Verfasser hofft zwar, die „Kluft zwischen akademischer Theologie und der konkreten Not der Gläubigen zu überbrücken“ (5), aber er hat dieses Ziel nur zum Teil erreicht, weil sein Buch ein gerüttelt Maß an theologischer Bildung voraussetzt. Die bestinformierte holländische liberale Tageszeitung, NRC-Handelsblad, nannte es „das wichtigste Buch auf dem theologischen Markt“.

Wer die Veröffentlichungen des Theologen kennt, wird ihn zu den Vertretern der systematischen Theologie rechnen, ohne jedoch zu übersehen, daß er eine besondere Vorliebe für philosophische Reflexion, Dogmengeschichte und Geschichte der Theologie sowie für gegenwärtige sprachanalytische und literarkritische Strömungen zeigt. Obwohl seinem Stil eher eine gewisse holländische Schwerfälligkeit anhaftet, verrät sein Gedankenduktus französische Beschwingtheit. Das bestätigt auch seine Verwandtschaft mit Autoren wie Ricœur und Lévinas. Das Auffälligste aber ist, daß sich in seinem jüngsten Buch insofern eine *unerwartete Wendung* vollzieht, als er sich als Dogmatiker zu einem dem Fachexegeten ebenbürtigen Neutestamentler entwickelt hat. Er verarbeitet nicht nur die Fachliteratur und die wirklich internationalen Forschungsergebnisse, sondern beherrscht selber neben der Text- und Formkritik auch die traditions- und redaktionsgeschichtlichen Methoden und die „Techniken“ der modernen Hermeneutik: erste und zweite Reflexion (448), first and second order assertions (449), strukturalistische Textanalyse (Semiotik 607), Disclosure-Erfahrung (601) usw. Übrigens findet der Leser über diese Methoden und sonstige Hilfs-

begriffe eine wertvolle Liste „technischer Informationen“ am Ende des Buches (597—610). Die unerwartete Wendung in der Arbeitsweise des Verfassers bedeutet vielleicht auch einen Wendepunkt in der Geschichte der Theologie, weshalb man in Holland die Frage diskutiert, ob das Jesusbuch von Schillebeeckx nicht mit Karl Adams „Wesen des Katholizismus“ (1924) oder evangelischerseits mit Karl Barths „Römerbrief“ (1919 bzw. 1922) zu vergleichen sei. Auf jeden Fall vertritt man allgemein die Auffassung, daß es sich um das Lebenswerk eines bedeutenden Theologen handelt.

Jesus im Glaubenszeugnis der Evangelien

Der Buchtitel läßt die Vermutung aufkommen, es könnte sich um ein Leben Jesu handeln. Das trifft aber nicht zu, weil der Verfasser, wie er selbst ausdrücklich betont, nur „*Prolegomena* zu einer modernen Christologie“ beisteuern will. Diese Erklärung gilt für das ganze Werk, und nur wer sie ernst nimmt, wird nicht darüber enttäuscht sein, daß der Verfasser weder ein Leben Jesu noch eine *ausgearbeitete* Christologie vorlegt.

Das Werk besteht aus vier Teilen. Nach einer ausführlichen, sehr anregenden Einführung in das Gegenwartsinteresse an Jesus von Nazareth (13—32) bringt der *erste Teil* (33—84) die literar- und geschichtskritische Darstellung der Normen und Kriterien, mit deren Hilfe ein heutiges historisch-kritisches Jesusbild gezeichnet werden muß. Hier aber setzt der Verfasser nicht bei einer direkten Begegnung mit Jesus, sondern mit der von ihm ausgehenden und sich auf ihn berufenden Gemeinde an. Jesus ist nur über die von ihm ins Leben gerufene Bewegung zugänglich. Da die Evangelien *Glaubenszeugnisse* sind, dürfen wir sie weder als geschichtliche Biographien, die uns das genuin Jesuanische in vollem Umfang vermitteln würden, noch als Dokumentensammlungen benützen, denen wir die „*ipsisima verba et facta Jesu*“ entnehmen könnten. Sie sind engagierte und engagierende Glaubenszeugnisse, dennoch ist in ihnen ein *Kern* geschichtlicher Information enthalten, und Schillebeeckx verabsäumt es nicht, jedesmal — mittels der in der ganzen Geschichte des Christentums gepflegten *Memoria Jesu* — auf das authentisch Jesuanische hinzuweisen, obgleich solche Abschnitte niemals chemisch rein herausgeschält werden können. Da die Überlieferung in den Erläuterungen des Verfassers eine zentrale Stellung einnimmt, betont er dementsprechend die Wichtigkeit dieser *Memoria*, die im allgemeinen den unentbehrlichen Nährboden abendländischer Religion und Kultur bildet und insbesondere als „*memoria passionis eius*“ das Herzstück des christlichen Kultes darstellt.

Zum geschichtlichen Kern in der Jesuswirklichkeit sagt Schillebeeckx: „Die Frage nach der einmalig universalen Bedeutung Jesu ist wesensgemäß eine Frage, die nur eine — entweder im positiven oder negativen Sinne — gläubige Antwort kennt. Eine positive Antwort hat daher wesentlich eine theologische Relevanz; sie kann nicht rein

geschichtlich sein. Andererseits müssen gläubige Aussagen wohl einen Grund in der Geschichte Jesu haben, sonst stünden sie in einer gebrochenen und deshalb ideologischen Beziehung zur Wirklichkeit. Es muß deshalb von der geschichtlichen Jesuswirklichkeit etwas ausgegangen sein, das man mit Recht in jenen gläubigen Aussagen zum Ausdruck bringen konnte, durfte und schließlich auch mußte“ (495).

Erste und zweite Primitivität

Unter dem Titel „Evangelium Jesu Christi“ behandelt der *zweite Teil* (85—324) nicht allein die Verkündigung, sondern auch die ganze Wirklichkeit des Heils-in-Jesu-von-Gott-her, das den Menschen angeboten wird. Dieses Heil in der konkreten geschichtlichen Erscheinung Jesu verwirklicht sich sowohl in der Verkündigung vom Reich Gottes wie in den Taten Jesu, vor allem in seinen Wundern, und findet seinen Abschluß in Jesu Verwerfung und Auferstehung.

Besondere Aufmerksamkeit finden in diesem Teil folgende Themen: die Gleichnisse, deren „Schockwirkung“ hervorgehoben wird — die Bergpredigt und die Seligpreisungen — die Wunder — die Tischgemeinschaft, die Jesus mit Sündern pflegt — Jesus als Gastgeber — sein Aufruf zur Nachfolge — seine grundlegende Einstellung zu „Gesetz“ — seine ursprüngliche, ureigene Gotteserfahrung, ausgedrückt in der Abba-Anrede, die als genuin jesuanisch gilt — vor allem die Aussagen Jesu über seine Verwerfung und seinen Tod, die er keineswegs als Scheitern erfährt. Enttäuscht sind hingegen wohl seine Jünger, in denen sich aber ein Umschlag, besser: eine Bekehrung vollzieht, da sie innerhalb weniger Tage den Tod Jesu als Aufbruch der Herrschaft Gottes erfahren und verkünden: „Durch den Tod Jesu bekommt die Herrschaft Gottes das Gesicht Christi“.

In der Interpretation der Gleichnisse und Wunder öffnet Schillebeeckx dem heutigen Leser einen wertvollen Zugang zu einem wiedererlangten bzw. vertieften Glauben. Auf den Spuren Kierkegaards zeigt er, daß es uns heute nicht mehr möglich ist, uns allein mit der „ersten Primitivität“ der Hörer Jesu, der ersten Christengemeinden oder der mittelalterlichen Menschen abzufinden, daß wir uns aber zu einer „zweiten Primitivität“ durchringen können und sollen: „Auch das Neue Testament, das uns von Jesus erzählt, ist in der ‚narrativen Kultur‘ beheimatet, nicht in einer Kultur wie der unsrigen, welche die erzählende Unschuld durch Geschichtswissenschaft ersetzt hat. Dennoch dürfen wir weder das eine noch das andere verwahrlosen lassen: als moderne Menschen können wir die Erzählung — auch die Jesuserzählung — erst dann richtig verstehen, wenn wir zu einer zweiten Primitivität gelangen, d. h. wenn wir durch die Geschichtswissenschaft und die Kritik hindurchgegangen sind und so zu einer ‚erzählenden Unschuld‘ zurückkehren, die dann selbst ihre kritische Kraft aus Wissenschaft und Kritik wieder erobert“ (127 vgl. 62—64).

Hier bricht der Verfasser zugleich eine Lanze für die *narrative Theologie*, die im Gegensatz zur argumentativen bereits 1973 von *Johann B. Metz* und kürzlich auch vom Neutestamentler *Gerhard Lobfink* (jeweils in „*Stimmen der Zeit*“) befürwortet wurde. Auf diese Perspektive kommt Schillebeeckx wiederholt zurück, nur muß hinzugefügt werden, daß er selber keine „Systematik“ zu einer erzählenden Theologie, sondern nur Vorstudien zu einer solchen liefert.

Da Schillebeeckx allein das Heil in die Mitte stellt, wundert es einen nicht, daß er überhaupt keinen Versuch unternimmt, ein biographisches oder gar psychologisches Bild (211) von Jesus zu entwerfen. Ganze Abschnitte der Evangelien finden keine oder kaum Berücksichtigung: die Kindheitsgeschichte, Passion oder Verurteilung (außer der juristischen Begründung), weder die Hinrichtung noch die Art des Sterbens, obwohl selbstverständlich die *heilsgeschichtlichen* Aspekte von Leiden, Tod und Auferstehung eingehend beleuchtet werden.

Die ersten Christologien

Die Darlegung der Christusinterpretation in der Geschichte bietet der *dritte Teil* (325—467), in dem der Verfasser den Versuch unternimmt, Spuren einer *vorkanonischen* Christologie festzustellen, die die Anklänge an einen alttestamentlichen Verständnishorizont sowie spätjüdische und jüdische Zusammenhänge aufweist. Er bemüht sich, das historische „Fundamentum in re“ und die evangelische Übermalung voneinander abzuheben. Er behandelt die Christologie bzw. Christologien, wie sie im Neuen Testament vorliegen. Es zeigt sich dabei, daß die johanneische Darstellung über die der Synoptiker die Überhand gewinnt und sich später durchsetzt. Sie findet vor allem ihren Niederschlag in den wichtigsten Christusprädikationen bzw. Titeln wie: „der Prophet“ — (nicht-nationalistischer, messianischer) „Davidsson“ — „Christus“ „Herr“ und „Sohn“. Er ist eine wichtige Feststellung, daß Jesus sich in erster Linie als *Prophet* verstand und auch als solcher verstanden wurde. In dieser Beziehung deckt sich diese Feststellung mit den Ergebnissen der jüngsten Tagung deutschsprachiger Dogmatiker (HK, Februar 1975, 76).

Die anschließende Periode, die sich etwa bis zu Nikaia und Chalkedon erstreckt, wird nicht im einzelnen dargestellt. Noch weniger bemüht sich der Verfasser, die spekulativen Begriffsbehelfe wie Hypostase, Person, Natur, Ousia u. ä. eingehend zu erörtern. Wohl aber betont er ausdrücklich, daß „Jesus dem Vater *gegenüber* unmißverständlich als Person zu bezeichnen ist“, zugleich aber läßt er durchblicken, bei dieser Feststellung hoffnungslos in Schwierigkeiten geraten zu sein. Denn „was ist ‚göttliche Person‘, wenn wir, von einem menschlichen, allerdings analogen Personbegriff ausgehend, über Gott sprechen müssen und wenn gerade dieser menschliche Personbegriff einen der umstrittensten Begriffe der ganzen philosophi-

schen Reflexion unserer Geschichte darstellt?“ (537—38) Daraus schließt er, daß „im menschlichen Leben Jesu der Vater in einer anderen Weise ‚Person‘ ist, als der Sohn ‚Person‘ ist, und das dürfte vielleicht der Grund sein, weshalb der Vater in der Christologie und Trinitätslehre des Ostens als der Urquell der Gottheit bezeichnet wird“ (543).

Hier gewinnt der Leser den Eindruck, daß Schillebeeckx für das heutige Jesusverständnis die christologische „Funktion“ Jesu höher einschätzt als die spekulativen christologischen Begriffe. Er hält sich bei letzteren nicht allzusehr auf, sondern ist — gestützt auf den eigenen neuzeitlichen Erfahrungs- und Verständnishorizont — vor allem bemüht, die neutestamentliche, insbesondere die synoptische Tradition und die vornizänischen Tendenzen zur Wirkung zu bringen (vgl. S. 467). Das heißt aber keineswegs, daß der Verfasser die johanneische Tradition und die daraus folgende „griechische“ Entwicklung als eine Fehlleistung verurteilen oder das „biblische“ Denken gegen die griechische Adaption ausspielen würde.

Jesus und der heutige Mensch

Vom letzten (*vierten*) Teil (469—614) mit dem Titel „Für wen halten mich die Leute?“ würde der Leser am ehesten eine ausgearbeitete Christologie erwarten. Aber gerade hier erklärt der Verfasser nochmals ausdrücklich, er könne „nur ein *Prolegomenon* bieten“ (467); und das ist insofern keine Floskel, als nur Erörterungen über die *Vorbedingungen* einer zeitgemäßen Christologie vorgelegt werden. Angeschnitten werden u. a. folgende Themen: der veränderte Verständnishorizont der Gegenwart, bedingt durch einen Kulturumschlag, der wesentliche Wurzeln in der Aufklärung hat. Obwohl der Verfasser das „enge Rationalitätsprinzip“ der Aufklärung ablehnt, räumt er ein, daß wir als Kinder des 20. Jahrhunderts „keine präkritische Christologie ausarbeiten können“ (482).

Ein weiterer Problemkomplex kreist um die Frage: Wie kann ein konkretes geschichtliches Ereignis (oder eine Person) eine universale Bedeutung gewinnen? Dabei geht Schillebeeckx von dem oft übersehenen Grundsatz aus, daß wir in keiner Weise etwas Göttliches über Jesus aussagen können, was nicht in und aus dem Menschen verwirklicht wäre: „Wenn Jesus Christus Gott der Sohn ist, dann wissen wir das nur aus der Art seines Menschseins, dann muß das aus seiner menschlichen Existenz aufleuchten“ (489). Dieses Menschsein ist ein Menschsein-für-andere, es wird aber in die göttliche Dimension erhoben, weil die Sache Jesu auf jeden Fall die Sache des Menschen ist, jedoch *nur als die Sache Gottes!* Hier greift Schillebeeckx wieder auf Früheres zurück und erörtert das Problem der profanen und religiösen Rede: Die Entdeckung der Spuren des Heilshandelns Gottes in der profanen Geschichte ist nur im Glauben möglich, und diesen vermittelt uns Christus gerade in dieser Zeit, „die es fertigbringt, ohne Gott auszukommen“, während Christus uns zeigt,

„daß man ohne Gott nicht auskommt“. Das ist wichtiger „als die sogenannte existentielle oder gesellschaftskritische Botschaft der Evangelien“ (522 f.). Obwohl der Verfasser die letztere Funktion keineswegs leugnet und ausdrücklich betont, daß die prophetische Botschaft Jesu ganz entschieden sozialpolitische Konsequenzen zeitigt (546), liegt doch die Gottesfrage tiefer und berührt uns auch entschiedener: „Die Gotteswirklichkeit ist die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Lebens“ (523).

Die im Leben und in der Lehre Jesu niedergelegte Botschaft ruft die Menschen — angesichts ihrer Fehlleistungen und Verirrungen — zu einer solchen Metanoia auf, daß sie nicht verzweifeln, sondern — was auch geschehen mag — weiterhin auf Gott vertrauen, denn auf diesem Weg wird wie am Kreuz Befreiung und eschatologisches Heil verwirklicht (524). Gerade dieses Heilshandeln überzeugt die Menschen davon, daß Gott alles Scheitern des abgewiesenen und gekreuzigten Vollenders von Schöpfung und Bund weithin übersteigt. Auf Grund der Abba-Erfahrung, die keineswegs paternalistisch verstanden werden darf und die in der Wort-Gottes-Beziehung ihre tiefste Dimension findet, versucht der Verfasser näher auf das Person-Sein einzugehen. Dazu bemüht er u. a. auch die Sprachanalysen mit ihrer Aussage, daß Person-Sein immer *Interpersonalität* einschließt. Neben den Persondefinitionen nicht nur von Boethius und Richard von St. Viktor wird auch das Personverständnis bei Fichte und Hegel herangezogen. Die Frage, ob wir Jesus überhaupt eine „menschliche Person“ nennen dürfen, wird verneint. „Denn in diesem Falle würde sich tatsächlich ein undenkbares *Gegenüber* zwischen den Menschen Jesus und den Sohn Gottes einschieben“ (543). Die Schlußfolgerung aber, daß der Mensch Jesus zugleich göttliche Person ist, bleibt ein „unermessliches Geheimnis“ (545).

Ein Vergleich mit Küng liegt nahe

Bei einem Vergleich mit einem anderen Erfolgswerk, nämlich mit Küngs „Christ sein“, fallen uns — kurz formuliert — folgende Aspekte auf: Beide Werke sind ganz entschieden von einem tiefempfundenen pastoralen Engagement getragen. Küng jedoch behandelt praktisch den ganzen Bereich der Fundamentaltheologie, während Schillebeeckx sich zunächst mit den neutestamentlichen Quellen befaßt und sonst nur Vorstudien zu einem Jesusbild bieten will. Bei Küng begegnet man einem — wenn auch skizzenhaft gezeichneten — Jesus mit einer ganz eigenen unverwechselbaren Identität. Andererseits spricht Küng wieder viel apodiktischer und selbstsicherer als Schillebeeckx, der sich eher als Forscher und als Suchender erweist. Und gerade dieses *tastende* Suchen scheint einer der Gründe zu sein, weshalb sein Buch in Holland einen sehr starken Anklang findet. Viele seiner Leser scheinen Newmans Wahlspruch verstanden zu haben, daß der Weg des Glaubens „in umbris et imaginibus“ zu gehen ist.

Nicolaas Greitemann